

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Auch ein Tabakmonopol

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**

nachhaltig für schwere Arbeit, er geht verdrossen an sein Geschäft, er ist unzufrieden. Er ist unglücklich.

Die Kartoffel ist ohne Zweifel eine Wohltäterin der Menschheit, aber mit Maß und Ziel; jedes Uebermaß aber ist Krankheit, und an der Kartoffelkrankheit leiden heute nicht nur die Kartoffeln selbst, sondern die größte Mehrzahl des ganzen Volkes, dessen Hauptnahrung in Kartoffeln besteht. Das sind die armen Arbeiter, die kleinen Handwerker und die kleinen Beamten, die, um draußen „standesgemäß“ auftreten zu können, daheim Kartoffeln essen müssen.

Da fällt mir die Geschichte ein von dem luxuriösen Schneider! Die Tagelöhnersfrau geht zum Krämer: „für zwei Schützer Salz; wir habe de Schnieder; meint Ihr, der Raib frisst unsere Erdäpfel ohne Salz?“

Der Kartoffeln essende Tagelöhner muß aber Kräfte haben zu seiner schweren Arbeit und darum greift er zum Schnaps. Und das ist ganz begreiflich und natürlich. Wenn der Mensch ruht und nicht arbeitet, so schwitzt und athmet er nicht so viel als der Arbeitende. Arbeitet aber der Mensch ohne genügend zu essen, so bildet sich der Schweiß und die Kohlenäure des Athmens aus den Muskeln und dem Fette seines Leibes, er verliert an Kraft und magert ab.

Nun hat aber der Branntwein die Eigenschaft, daß er im Körper sehr leicht in Wasser und Kohlenäure zerlegt wird, und dem Arbeiter liefert der Branntwein das Material zu Schweiß und Athem, und verschont das Fleisch seines Leibes. Aber das Mittel hilft nicht lang.

Der arme, schwer arbeitende Tagelöhner, der nichts anderes zu essen hat als Kartoffeln, wird ohne seinen Schnaps nach und nach verkommen, er muß Schnaps trinken, aber an diesem geht er auch zu Grunde, denn er muß ein Trunkenbold werden. Da hilft kein Predigen und kein Beten, und mancher der frommen Eiferer gegen das Schnapstrinken würde in gleicher Lage auch ein Schnapslump sein.

Da hilft nur ein Mittel: dafür zu sorgen, daß der Arbeiter eine gesunde und gute Nahrung erhalte, und er stets so viel verdienen kann, daß er seine mangelhafte Nahrung nicht durch Branntwein zu ersetzen braucht.

„Ja, Ihr habt gut reden, Hinkender, woher nehmen und nicht stehlen?“ Nun, da hätte der Hinkende ein Rezept für ein gutes nahrhaftes Essen, das er empfehlen kann:

2 Pfund Erbsen . . . . .	40 S
1 Pfund Kartoffeln . . . . .	3 "
Nett . . . . .	10 "
Suppengrün . . . . .	2 "
Summa 55 S	

gibt ein Mittagessen für 5 Personen, macht 11 S für die Person, ist gut und nahrhaft, und der Kartoffel ist dabei auch noch ihr Recht gelassen.

In den Kasernen und in den Zuchthäusern spielen die Hülsenfrüchte eine große Rolle. Das Exerciren und Gedrilltwerden ist gewiß ein sehr Appetit reizendes Mittel, und daß unsere Soldaten nicht schlecht genährt werden, zeigt ihr gesundes und strammes Aussehen: wenig Fleisch und viele Hülsenfrüchte und Brot, und doch kostet der Mann nur 25 S täglich bei anstrengender Arbeit.

In den Zuchthäusern wird die Gesundheit der Herren Spizbuben mit rührender Sorgfalt gepflegt, und der Hühnerfriz hatte sehr Unrecht sich zu beschweren: „Wenn der Fürst sich Spizbuben halten will, so soll er sie

auch besser verköstigen.“ Im Zuchthaus hat die Woche zwei Erbsentage, zwei Bohntage und zwei Pinfentage und nur einen Fleischtag, den Sonntag. Freilich, das Leibgericht des Hühnerfriz, gebackene Hahnen, die gibt es nicht. Was die Ersteren betrifft, so sind die Spizbuben besser daran, wie viele unserer braven Arbeiter.

Aber nicht nur daß Erbsen, Pinsen und Bohnen unseren Körper mit Blut, Fleisch und Milch versorgen, nein durch ihren Phosphorgehalt wirken sie auch auf die Knochen- und Hirnbildung, sie sind gut für Leib und Seele. Eine Armee kartoffelsoldaten würde ganz gewiß besiegt werden von einer Armee Erbsensoldaten.

Daß die „Kartoffelkrankheit“ und ihre Begleiterin die „Schnapsienche“, auch eine Rolle bei unseren gegenwärtigen sozialen Wirren spielen, mag reichlich Stoff zum Nachdenken geben.

Der Hinkende will die Kartoffeln nicht verdrängen, aber ihre Alleinherrschaft möchte er stürzen, und ihnen die Erbsen, Pinsen und Bohnen als gleichberechtigt an die Seite stellen. Ditz hält er für seine Pflicht, und wenn er die Freude erleben sollte, bei seinen Wanderungen durch Feld und Flur neben jedem Kartoffelacker einen Acker mit Hülsenfrüchten zu sehen, so will er in seinem nächsten Kalender den Kartoffeln eine Genußthuung geben und auch ihr Loblied singen.

### Auch ein Tabakmonopol.

Tabakmonopol hier, Tabakmonopol da, und Tabakmonopol überall. Es wimmelt in den Zeitungen, es hält Reden in den Parlamenten, es krakehlt an den Viertisch'n, in jeder Cigare, in jeder Pfeife Tabak paßt es uns zu, und der Schnupfer, wenn er niest, niest: „Tabakmonopol!“

Da ist dem Hinkenden etwas durch den Kopf gefahren: „Tabakmonopol? Habe ich nicht einmal eine Geschichte gehört oder gelesen von einem Tabakmonopol? Eine lustige Geschichte? Wichtig! Es war vor vielen vielen Jahren. Man hat damals bei uns noch keine Ahnung gehabt, daß auch wir einst mit dem leidigen Monopol beglückt werden sollen. Es mag so im Anfang der dreißiger Jahre gewesen sein. Es war eine recht lustige Geschichte und ein Bild aus der guten alten Zeit, und der Hinkende glaubt dem geneigten Leser ein kleines Vergnügen zu machen, wenn er die Geschichte wieder erzählt, so weit sie ihm im Gedächtnis geblieben ist. Freilich, der Hinkende ist bereits ein alter Knabe, und sein Gedächtnis nicht mehr recht feuerfest, und nach so langer Zeit. Na, so ungefähr wird er's wohl noch zusammenbringen, und wenn er den Grundgedanken der Urgeschichte benützt um eine neue lustige Kalendergeschichte daraus zu machen, so wird ihm dies nicht verübelt werden. Der Geschichte aber wollen wir auch einen schönen Titel geben, und sie nennen:

#### Die Freiherren von Pfefferkorn oder

#### Klein ist die Wiege des Großen!

Der jetzige, stolze Freiherr von Pfefferkorn, der auf seinem schönen Schlosse am A. . . See haust, ist nicht gerne daran erinnert, daß der Begründer seiner Dynastie ein ganz gewöhnlicher Pfefferkorn, ein Gewürzkrämer war; auf einen adeligen Raubritter und Begelagerer wäre er stolzer gewesen. Und doch beginnt mit diesem Gewürzkrämer der Glanz der freiherrlichen Familie. Die stolze Eiche im Parke des Freiherrn hat



auch nur die kleine unscheinbare Eichel als Begründerin ihrer Dynastie, und diese Fürstin der Wälder hat ihren Thron nur dem gütigen Zufall zu danken, daß ihr Ahne nicht von einer unloyalen Wildsau verpeißt worden ist.

„Klein ist die Wiege des Großen“  
und

„Der Zufall ist eine Macht!“

Doch dafür hat der stolze Freiherr kein Verständnis. Es war in der Zeit des siebenjährigen Krieges, da dem Gewürzkrämer Pfefferkorn, in einer der vielen kleinen Residenzstädte, mit denen Deutschland damals noch gesegnet war, wir wollen sie Spiesburg nennen, seinen Mitbürgern sein gepfeffertes Salz und seinen gelassenen Pfeifer vorwog und seinen Schnupf- und Rauchtobak verkaufte. Cigarren gab es damals noch nicht.

Der siebenjährige Krieg, in welchem halb Europa über den großen Friedrich herfiel: Oesterreich um das verlorene Schlessien wieder zurückzuerobern; Frankreich als Bundesgenosse Oesterreichs, aus Dankbarkeit, weil die große Maria Theresia so klein war, die liederliche Mätresse des liederlichen Franzensönigs Ludwig XV. „meine liebe Base“ zu nennen; Rußland, weil Friedrich über das Schandleben der liederlichen russischen Kaiserin Elisabeth Witze gemacht hatte, — und endlich viele deutsche Fürsten und Fürstlein mit der sogenannten „eilenden Reichsarmee“, aus der ein malitioser Druckfehler eine „elende“ gemacht hatte, — diese aus Neid und Eifersucht über das Kriegsglück des Preußenkönigs. Der siebenjährige Krieg, dem der Hubertsburger Friede ein Ende gemacht, und in dem kein Theil etwas gewann, denn Jeder behielt, was er vor dem Kriege schon hatte, aber Neid, Ehrgeiz und Habguth hatten 500 Millionen Thaler verschlungen und eine Million Menschen abgeschlachtet.

Friedrichs und seines Heeres Ruhm aber war auf's Höchste gestiegen und Preußen eine Großmacht geworden.

In diesem siebenjährigen Kriege sollte auch der Fürst von — Flachsenfingen seine Heeresmacht auf den Kriegsfuß setzen, um dem übermüthigen Preußenkönig den Garau zu machen. Das Flachsenfingere Armee-corps bestand aus 600 Mann Fußvolk, 30 Husaren und einer Kanone. In Friedenszeiten hatten die Husaren keine Pferde, — wozu auch? — und die Artillerie konnte nur ausrücken, wenn der fürstliche Posthalter seine Pferde nicht gerade in der Heuerndte hatte, denn er war verpflichtet jeweils für ein Billiges, das Gepann zu liefern für die Kanone.

Der Flachsenfingere Finanzminister war in Verzwweiflung, denn woher das Geld nehmen für diese unerhörte Kriegsrüstung?

Das Fürstenthum erfreute sich zwar, Dank der Weisheit seines Herrschers, eines so ausgedehnten Systems von Schutzzöllen, daß keine Maus unverzollt die Grenze passieren konnte, und die Flachsenfingere Fabrikanten und Handwerker in der beneidenswerthen Lage waren, unbehelligt von jeglicher Concurrenz nach

Herzenslust drauf los pfuschen zu können. Die Zölle trugen aber blutwenig ein und reichten kaum hin zur Erhaltung der fürstlichen Jagdhunde. Die Steuern konnte man nicht erhöhen, weil die bestehenden schon die höchste Höhe erreicht hatten, und nicht mehr eingetrieben werden konnten.

„Mache Er eine Anleihe!“ schmauzte der Landesvater seinen armen Finanzminister an.

„Hochfürstliche Durchlaucht“, seufzte der Finanzkünstler mit einem Jammergeficht, „wir haben schon längst keinen Credit mehr!“

An der Civilliste des Landesherren und der Apanage seiner zahlreichen Verwandtschaft etwas abzuwachen, — das gesammte Ministerium wagte nicht daran zu denken, denn schon der Gedank an eine solche Ungehörlichkeit wäre Hochverrath gewesen.

In dieser Zeit der Noth, in der die Flachsenfingere Lande mit Reichsrefutation bedroht waren, wenn sie

nicht ihr Contingent zur Reichsarmee stellten, wandelte eines Abends der Gewürzkrämer, Herr Pantaleon Pfefferkorn vor die Thore der Residenz den nahe gelegenen Weinbergen zu, und, nachdem er einen vorichtigen Blick um sich geworfen und sich überzeugt hatte, daß er unbeobachtet sei, verschwand er zwischen den Weinstöcken. Herr Pantaleon war zwar keineswegs so glücklich, Besitzer eines Weinberges zu sein, auch lag es nicht an der Zeit, irgend eine Arbeit in den Weinbergen vorzunehmen, weshalb die Weinberge ganz menschenleer waren, — allein Herrn Pfefferkorn war es durchaus nicht um Gesellschaft zu thun, und mit der beneidenswerthen Ruhe eines guten Bürgers, der trotz den drohenden Kriegsgefahren seine friedlichen Bürgerpflichten nicht vernachlässigt, benützte er seine Einsamkeit mit dem harmlosen Geschäft des Brechens und Einsammelns großer Traubenblätter. Schon hatte er einen ansehnlichen Haufen beisammen, da schnupperte es durch die Reben und ein großer Jagdhund, die Nase am Boden, einer Härte folgend, stand



Gleichzeitig erhielt er von hinten eine derbe Ohrfeige.

vor dem erschrockenen Pantaleon. Der Hund schien jedoch bald erkannt zu haben, daß Herr Pfefferkorn kein jagdbares Wild sei, wandte ihm verächtlich den Rücken, und widmete seine Aufmerksamkeit dem Haufen Rebenblätter, den er mit der Schnauze auseinander warf, und sich behaglich darin wälzte. Herr Pfefferkorn hatte sich bald von seinem Schrecken erholt, und empört über die Unverschämtheit des Thieres, gab er ihm, mit dem Ausruf „Wart' du verdammtes Vieh!“ einen saftigen Tritt, so daß der Hund, dem offenbar eine solche Behandlung von einem gewöhnlichen Bürger etwas Neues war, heulend, und den Schwanz zwischen den Beinen davon lief. Das unerbittliche Geschick ließ aber Herrn Pantaleon nicht viel Zeit, sich seines Sieges zu erfreuen, denn fast gleichzeitig erhielt er von hinten eine derbe Ohrfeige und eine donnernde Stimme schmauzte ihn an: „Kerl was untersteht Er sich Unsem Caro zu mißhandeln?“ Die Ohrfeige war saftig, aber bei weitem nicht so furchtbar als der Aublick, der sich

dem entsetzten Gewürzkrämer bot, als er die Augen aufschlug, denn vor ihm stand sein gnädigster Landesherz.

Der Schreck war ihm in die Füße gefahren und er sank auf beide Knie nieder in den Haufen Reblaub: „Hochfürstliche Durchlaucht,“ stotterte er und rief unwillkürlich seine Bude, die von dem schlagenden Beweise der kräftigen Konstitution des Landesvaters aufzuschwellen begann: „Herr Caro hat ... Ich wußte nicht, daß Hochdieselbe ...?“

„Dummes Zeug! Wer ist Er?“  
„Kaufmann Pfefferkorn, Ihre Hochfürstliche Durchlaucht gnädigst aufzuwarten.“  
„Und was treibt Er da?“ fragte der huldreiche Herrscher weiter.

„Ich — ich sammle Reblaub, mit Ihrer Hochfürstlichen Durchlaucht unterthänigster Erlaubnis.“  
„Ist dies Reblück dein Eigenthum?“

„Insofern — — gewissermaßen, sündemalen es städtisches Eigenthum ist.“

„Was soll's mit dem Reblaub? Was will Er damit machen?“

Der unglückliche Pfefferkorn wachte sich den Augschweiß von der Stirne, denn jetzt mußte sein Geheimnis an den Tag kommen, und mit Er. Durchlaucht war nicht zu spaßen: „Ich — Ich — so zu sagen — zu — zu meinem Privatgebrauch, gnädigster Herr und Landesvater.“

„Was? Privatgebrauch? Dieser ganze Haufen?“ rief der Gnädige und runzelte die Stirne: „Keil, keine Faren machen! Heraus mit der Sprache!“

Herrn Pfefferkorn war's zu Muth wie einer Maus, die das rettende Mausloch nicht finden kann, während die Kake bereits zum Sprünge ansetzt: „So — — so — — mit Ihrer Hochfürstlichen Durchlaucht Erlaubnis — — gleichiam zur Amelioration — — will sagen zur Veredlung des — — der Tabake!“

Da lachte der gestrenge Herr: „Das heißt, er stiehlt die Traubenblätter und mischt sie unter den Tabak?“

„Stehlen? O gnädigste Durchlaucht! Geschicht nur zum Besten meiner Mitbürger, wie der heilige Crispinus! Möchte sonst zu stark sein für das gemeine Volk.“ Ernuthigt durch die Heiterkeit des gestrengen Herrn wagte er es seinen Kopf bis zur Höhe des Hochfürstlichen Bauches zu erheben.

„Und merkt denn das gemeine Volk diese — Veredlung nicht?“ fragte der Hochgebietende noch immer lachend.

„Gott behüte, Ihre Hochfürstliche Durchlaucht,“ erwiderte jener, und einen unterthänigsten Scherz wägend, setzte er hinzu: „Das dumme Volk ist schon zufrieden, wenn es nur Rauch sieht.“

Da wurde der Hochgebietende ernst und ein erhabener Gedanke schien durch seine Herrscheriecke zu ziehen. „Pfefferkorn, stehe Er auf,“ befahl er dem noch immer knieenden Gewürzkrämer. „Komme Er morgen früh auf's Schloß!“

„Unterthänigst aufzuwarten, Hochfürstliche ...“  
„Morgenfrüh, punkt sieben Uhr! Verstanden?“ wiederholte der Fürst und verschwand zwischen den Nebeln.

Herr Pfefferkorn sank mit einem Seufzer wieder auf seine Traubenblätter zurück: „Das ist mein Tod! O der verfluchte Tabak!“



Am andern Morgen wankte er in seinem schönsten Festanzuge dem Schlosse zu.

in dem Zimmer herum. „Ich bin ruiniert, ich bin kaputt!“  
„Kathrine! Josef!“ rief Frau Emerentia. Der Lehrling und die Magd stürzten in's Zimmer. „Geschwind zum Doktor! Der Herr ist übergeschnappt!“

„Dageblieben!“ donnerte der Herr. „Mir kann kein Doktor helfen! Der Hochfürstliche Leibhund — — die Neben, — — Hochfürstliche Durchlaucht haben mich in den Neben erwischt, und mich allergnädigst beehrseitigt!“ und Herr Pfefferkorn erzählte seiner jammernden Gattin sein Abenteuer. „Und morgen früh,“ schloß er, und schlug die Hände zusammen, „Morgen früh bin ich — — auf's — auf's Schloß befohlen!“

Mit einem Schrei sank Frau Emerentia auf einen Sessel, und Josef und Kathrine stürzten hinaus um die furchtbare Geschichte in der Stadt zu verbreiten.

Eine halbe Stunde später konnte man den Herrn Pfefferkorn, der sonst so behäbig, würdevoll und selbstbewußt einherwandelte, durch die Hauptstraße der Stadt nach seinem Hause rennen sehen, als ob der Kopf ihm brenne. Die Bürger, die ihm begegneten, sahen ihm kopfschüttelnd nach: „Was hat nur der Pantaleon?“

In seinem Laden gab er im Vorbereiten dem verblüfften Lehrling eine Ohrfeige, auf der Treppe überannte er die schreiende Magd, und in der Wohnstube warf er sich ächzend in den ledernen Sorgenstuhl.

„Am Gottes Willen, Pantaleon, was ist dir? rief seine erschrockene Gattin.

„Thee!“ seufzte der unglückliche Gewürzkrämer. „O Emerentia!“  
„Sprich Pantaleon, was ist geschehen?“  
jammerte die Frau und schüttelte ihren Eheherrn.

„Was geschehen ist?“  
schrie Herr Pfefferkorn, sprang auf und rannte

Die Nachricht von dem außerordentlichen Ereigniſſe ſetzte die Haupt- und Reſidenzſtadt Spießburg in große Aufregung. „Dem Leibbund Seiner Hochfürſtlichen Durchlaucht einen Fuſtritt v'rieken! Unerhört!“ — „Und den Tabak mit Traubenblättern miſchen!“ — „Bah, wenn's weiter nichts wäre, aber in's Schloß befohlen, oh!“ — „Armer Pfefferkorn“.

Herr Pfefferkorn brachte eine Nacht in Todesangſt zu; es war ihm zu Muthe gleich einem Verbrecher, der am folgenden Morgen hingerichtet werden ſoll. Als er am andern Morgen in ſeinem ſchönſten Feſtanzuge dem Schloße zuwanfte, todtenbleich, mit ſchlotternden Knien, als ginge er mit ſeiner eigenen Leiche, waren alle Fenſter der Straſe mit Neugierigen beſetzt, die hinter den Gardinen hervorlauchten, und dem Unglücklichen mit leidige Blicke nachſendeten, denn offen ſeine Theilnahme zu zeigen wagte Niemand, um nicht als Hochverräther und Mitverſchworener gegen Sr. Hochfürſtlichen Durchlaucht Leibbund verdächtigt und verhaftet zu werden.

Als gegen Mittag Herr Pfefferkorn noch nicht zurückgekehrt war, und die Nachricht ſich verbreitete, es ſei ſo eben auch das geſammte Miniſterium auf das Schloß befohlen worden, ſteigerte ſich die Beforgniß um den armen Pantaleon, dem ſeine Mitbürger ſchon verziehen hatten, daß er ſie Traubenblätter rauchen und ſchnupfen ließ, und als nun gar der Abend hereingebrochen war ohne Nachricht über das Schickal des Pöbauerwürdigen, da ſteigerte ſich die Aufregung und nahm einen rheimlichen, ja faſt bedrohlichen Charakter an. An den Straſencken bildeten ſich Gruppen, und die Bürger Spießburgs ſtedten die Köpfe zuſammen und klüſterten ſich vorſichtig ihre Bemerkungen und Befürchtungen zu. Der Bäckermeiſter Pimpelmaier behauptete gehen zu haben, wie ein geſchloſſener Wagen aus dem Schloßthore gefahren ſei, offenbar um den Verbrecher auf das alte Pergſchloß Hohentlachſenfingen zu verbringen.

Hohentlachſenfingen war das Stammſchloß der Fürſten von Tlachſenfingen und diente jetzt als Gefängniß für Staatsverbrecher. Von dieſem alten Pergſchloß erzählte man ſich ſeltſame Dinge: von ſchauerlichen Buraverlieſen, die von Schlangen wimmelten, und von Marterkammern mit blutbeſpritzten Wänden, von menſchlichen Gerippen, die in Ketten aufgehängt ſind, und von abgekehrten Gefangenen auf verſautem Stroh. Der Fleiſcher Bummelfrits war nicht zufrieden ſeinen Mitbürger Pfefferkorn in dieſem romantiſchen fürſtlichen Stammsitz einlogirt zu wiſſen, und behauptete mit aller Beſtimmtheit an einem Fenſter des Reſidenzſchloſſes den Scharfrichter in ſeinem rothen Mantel gehen zu haben. Eine heimliche Hinrichtung? Es wäre nicht das erſte Mal! Dagegen aber proteſtirte der Schneider Hahnenfeder, berichtigt durch ſeine revolutionäre Geſinnung, ſo etwas dürfe der gnädigſte Landesfürſt nicht wagen, eines elenden Hundes wegen. Ueber dieſen hochverrätheriſchen Ausſpruch fuhr der Hauſen erſchrocken aneinander, und die loyalen Bürger

eilten nach Hauſe und vergruben ſich in ihre Betten um die Nacht hindurch von Galgen und Rad zu träumen, und Herrn Pimpelhuber erſchien ſogar im Traume das blutige Haupt des armen Pfefferkorn, wie es das Eiſengitter des Schloßthores zierte.

Als Herr Pimpelhuber am andern Morgen in Schweiß gebadet erwachte, war ſein Erſtes, daß er an das Fenſter eilte und einen ſcheuen Blick nach dem Schloße warf. Gottlob, das Eiſengitter war friedlich und harmlos und trug nicht die geträumte blutige Zier. Als er aber mit einem zweiten ſcheuen Blick das ihm gegenüber liegende Trauerhaus des armen Pfefferkorn ſtreifte, da — er traute ſeinen Augen kaum und ein Freudenſchreck fuhr ihm durch die Glieder — da ſtand Herr Pfefferkorn unter ſeiner Padeuthür, friſch und geund, blies den Rauch ſeiner Thonpfeife in die friſche Morgenluft, — er rauchte Ungeniſchten — und lächelte ſeinem Gegenüber zu: „Guten Morgen, Herr Nachbar, wohl aechlafen?“

Und ringsum öffneten ſich die Fenſter, und erſtaunte Augen ſtarren nach der Padeuthür, und ringsum nickte Herr Pfefferkorn und grüßte freundlich.

Zwei Tage ſpäter erſchien in dem Tlachſenfinger Staatsanzeiger ein allerhöchſtes Reſkript:

„In Erwägung, daß der meiste aus dem Auslande in die fürſtlich Tlachſenfinger Staaten eingeführte Tabak durch ſchädliche und der Geſundheit nachtheilige Ingredienzien geſälcht iſt, haben Seine Hochfürſtliche Durchlaucht in ſeiner väterlichen Fürſorge für das Wohl ſeiner lieben und getreuen Unterthanen, und um denſelben den Genuß eines geſunden Rauch- und Schnupftabaks zu verſchaffen, gnädigſt zu beſchließen geucht, wie folgt:

1. Es wird eine fürſtliche Tabakregie errichtet und haben ſämmtliche Bewohner des Fürſtenthums ihren Rauch- und Schnupftabak von der Regie zu beziehen.

2. Da nach dem Gutachten des Medizinal-Collegiums das Rauchen und Schnupfen vorzugsweiſe geeignet iſt, die Geſundheit zu beſtärken und vor ansteckenden Seuchen zu bewahren, ſo wird den fürſtlichen Unterthanen der Gebrauch dieſes Heil- und Präſervativmittels dringend empfohlen.

3. Kaufmann Pfefferkorn wird wegen ſeiner reichen Kenntniſſe und Erfahrung in der Tabakfabrikation zum Direktor der fürſtlichen Tabakregie ernannt.

4. Ueber Finanzminiſter iſt mit dem Vollzuge beauftragt.

Die fürſtliche Tabakfabrik wurde alſobald in einem alten Kloſtergebäude errichtet, Herr Direktor Pfefferkorn fabricirte luſtig drauf los und die loyalen Unterthanen rauchten und ſchnupften mit wahrer Todesverachtung, daß das ganze Fürſtenthum in einem Tabaksnebel gehüllt war. Die zahlreichen Weinberge des Fürſtenthums verloren aber zu jener Zeit auffallend vieles Laub, welchen Mißthand der fürſtliche Hofnaturforſcher, Hofrath Theophilus Pimperniſ,



Herr Pfefferkorn ſtand unter ſeiner Padeuthür, friſch und geund und blies den Rauch ſeiner Thonpfeife in die friſche Morgenluft

